

**Zeitschrift:** Baselbieter Heimatblätter  
**Herausgeber:** Gesellschaft für Regionale Kulturgeschichte Baselland  
**Band:** 14 (1949)  
**Heft:** 2

**Artikel:** Wien e Hochzyter em Chartenspiel abschwört  
**Autor:** Senn, Wilhelm  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-859661>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 01.04.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

Kelch angesprochen werden können, und die nach dem Verblühen die zahlreichen Früchtchen umhüllen. Diese sind länglich, dicht behaart und tragen den Griffel als kurzen Schnabel.

#### Fundstellen.

Das Leberblümchen ist in weiten Gebieten Europas eine charakteristische Begleitpflanze im Buchenwald, ist aber bei uns sehr selten, besonders da eine der Fundstellen am Rheinbord in der Hard seit dem Bau des Rheinhafens weggefallen ist. Wer diese prächtige Frühlingspflanze in grösseren Beständen beisammen bewundern will, wandere dem Ostfuss der Vogesen entlang, wo der Verfasser Gebüsche getroffen hat, in denen die auffälligen Leberblümchen so dicht gedrängt ihre Blütensterne sonnten, wie bei uns das weisse Busch-Windröschen. Aber auch dort wäre es völlig unangebracht, Pflanzen mit ihren Wurzelstöcken auszugraben; denn die Gärtnereien besitzen für den Anbau im Garten eine kultivierte Form, das robustere Siebenbürgische Leberblümchen.

#### Interessante Einzelheiten.

Die strahlenden Blüten des Leberblümchens fallen nicht nur uns Menschen auf, sondern locken auch Gäste aus der Gruppe der Insekten an: Käfer, Schwebfliegen, Bienen und Schmetterlinge, die nicht etwa Nektar, sondern Blütenstaub von den zahlreichen Staubgefässen holen. Während der ca. achttägigen Blütezeit schliessen sich die Blüten allabendlich, ebenso bei Regen und öffnen sich im Tageslicht. Diese Bewegungen werden durch Wachstumserscheinungen an der Basis der Blütenblätter hervorgerufen, was durch die Verdoppelung ihrer Länge während der kurzen Blütezeit deutlich erwiesen ist.

Wie beim Jurarösli, Schneeglöckchen, Veilchen und andern Vertretern werden auch die Samen des Leberblümchens durch Ameisen verbreitet, da ihnen die Pflanze am Samen einen ölhaltigen Anhängsel als Anreiz für das Sammeln bietet. Sie erleichtert den emsigen Verbreitern noch ihre Arbeit, indem nach dem Verblühen die Fruchtstiele erschlafen und die Früchte in Bodennähe, häufig unter dem Laube ausreifen.

Wie alle Anemonen enthält das Leberblümchen in frischem Zustande giftige Stoffe. Früher wurde es auch als Heilpflanze verwendet gegen Leberleiden.

## Wien e Hochzyter em Chartenspiel abschwört.

Von Wilhelm Senn, Basel (1845—1895). \*)

«Wär s Glück het, füert d Brut haim,» sait s Sprüchwort, und «Wär kai Verstand het, lot sen im Wirtshuus sitze,» möcht i fascht derzuesetze, wenn i an die Gschicht dank, won i iez ebe wott verzelle.

Der Joggeli Dingsdo vo «Änen am Bär» isch er chreftige Burscht gsi vo vierezwänzg Johre, nit grad schön, aber au nit bsunders wüesch. Er het e dunkle Chruuselchopf gha und e bruun, viereggig Gsicht. Aber in däm Gsicht sin e Paar Auge gstande — i säg ech, schwarz wie Chohle. Gfunkled hai si, wenn er im Yfer gsi isch, ass me fascht hätt chönne verschrecke drob; aber wenn er grüert gsi isch vo öppis, so het er e Blick gha, so waich wie Sammed.

\*) In die heute gebräuchliche Dialekt-Schreibweise umgeschrieben von Traugott Meyer.

Das het emene Maitli vo «Änen am Bär» gar bsunders guet gfalle. Es het Ammerei ghaisse und isch gar ekai ungschickt Chind gsi — wyter säg i nüt. Das Ammerei het mit synen Äugli no däm Joggeli gspöched, so mängmol, as si numme Gläghait derzue botte het. Und der Joggeli isch au nit uf e Chopf gschosse gsi und het das Ding gmerkt. Er dänkt: «Ammerei, du gfallsch mer, und wemmi dyni Äugli nit falsch brichte, so gisch du my Frau!»

Wenn zuew efange enander eso wyt verstönde, wie öise Joggeli und s Ammerei, so chas an Gläghait zum Zsämecho nimme lycht fehle. In jedem Dorf hets so Liebhabertheater und gmischti Chör — und ass d Lüt dorin au würlig lieb gha und gmischled wäre, für sälb bruucht öiserain nit z sorge. Churz und guet: Der Joggeli und s Ammerei vo «Änen am Bär» sy in bede Verain gsi.

S isch chuum e Vierteljoehr gange, so hets ghaisse: «Dänked au, Vetter, dänked au, Bäsi, dänked au ums tuusigs Gottswille, der Joggeli und s Ammerei wai Hochzyt mache. S chönnt aim nit erger traume; si sy jo no so jung und beidi so arm wie d Chilchemüüs; das wird mer schön goh!» Und je no däm, ass me s aint oder s ander besser het möge, het s Urtail au verschide gluted. D Hebamm het gmaint, s Ammerei chönn nie kai rächti Frau gee; s syg au gar e gring Wybervölchli; es syg scho so eländ uf d Wält cho, ass me jeden Augenblick gmaint haig, es müess uf der Gstell stärke. Und der Nochber Nathanael — wo, wie der wüsed, e Tämperänzler isch — het bihaupted, das chönn niemols e glückligi Eh wärde; denn der Joggeli sitz im z vill im Wirtshuus bi de Charte.

Aber allem Gschimpf zum Trutz hai öisi junge Lütli doch Astalt zur Hochzyt gmacht. Si hai frylig ganz guet gwüsst, ass ene der Liebgott kaini Goldstückli in d Windle glait het; doch hai si uf ihre guet Wille, uf ihri Chreft und gsundi Glieder vertraut und hais ämmel gwogt. Für gly vo Afang a z spare, hai si kai grosse Chilchgang gmacht. Usser den aigenen Eltere — wo näbeby gsait, deham bliben und nit an d Hochzyt sy — het ekai selige Möntsch vo «Änen am Bär» gwüsst, ass der Joggeli und s Ammerei hütt der wichtigscht Tag vo ihrem Läbe fyre; denn si hai si «Unden am Bär» lo zsämmegee, wo se niemeds ghennt het as s Joggis Götti und Gotte. Die beiden alte Lütli hai müessen als Hochzytzüüge mit enen in d Chilche, und wo der wichtig Akt verby gsi isch, so hai si e chlaine Spaziergang gmacht mit ihre Verwandten uf «Oben am Bär»; dört het men e Butälli vom besseren Alte trunken und e paar Ring warmi Rauchwürscht derzue gässe.

Z Obe gege de Nüüne sy öisi jungen Ehlütli scho wider uf em Haimwäg gsi. Wie het doch iez au der Joggeli e Freud gha; es het in dunkt, er sotts alle Lüte verzelle, wie glücklig ass er syg, und wenn er hätt möge glänge, so hätt er sy Wybli uf der Mond uufe gsetzt, wo grad uufgangen isch, ass ämmel jo die ganzi Wält das schön Brütli chönn luege. Das isch frylig nit müglig gsi. Derfür het er bschlosse, er well mit sym lieben Ammerei, eb si haimgönge, none Schöppli trinke bim Storchewirt vo «Änen am Bär» — vilicht, het er dänkt, sitze dört none paar Kammerade; die wärde nit übel verstuune, wenn er so ganz unerwarded as Hochzyter ykehr.

Er het si in syner Voruussetzig au gar nit tüscht. Es sy im «Storche» gsässe bim Chartespil: s Hainijoggis Hansjoggi, s Chrieghanse Haini und s Chrüzlipeters Ferdinand. «So, du chunntsch is wie

gwünscht,» hai si gruefe, won er d Türen uuftuet; «es fehlt is juscht no ain zum ene Chrüzjass; hock ane, Joggeli!» Und öise Brutjoggeli het nit emol Zyt gha, für dene Here sy Frau Ammerei vorzstelle. Er het e Fläschli lo cho, und nom ene churzen Äxgüsi gege sy Neuvermehrli het er d Charta packt, so schnäll, wie der Wei s Hüenli. «Adie, Frau Ammerei!» han i dänkt, won i das gseh ha; «mit dyne Hochzytsfreude hets für hütt gschällt.» Und richtig, es isch ekai Viertelstund gange, so het öise Joggeli Stöck gmäldet und Härz gstoche und uf e Tisch gschlage, wie wenn er nit gscheit weer.

Em Ammereili ischs zerscht ganz rächt gsi, ass vo der Hochzyt niemeds nüt gsait het; die Burschte hättes jo doch nummen uufzoge dermit. Es het drum die Chartespiilergsellschaft mit sant ihrem Ma für e Momänt ganz us em Aug glo und isch mit syne Gidanke bald äne, bald obe, bald unden am Bärg gsi. Zwüscheny hets hie und don e Schlückli us em Glas gno, grad eso, wie d Bippeli nämme, wenn si Durscht hai. Doch wos gegen Ölfli gangen isch, hets efangs sy Mannli zupft an de Rockfäcke. Aber der Joggeli hets nit rächt welle merken und het im blos dann und wann e liebvollle Blick zuegeworfe, für z säge, es söll none bitzli Giduld ha.

Jo frylig, öiser Brütli het scho Giduld. Wos uf Zwölfi goht, lehnt se si efange gege der Chachelofe, und am halber Ais schlofts im Ofeneggli so schön wien en Ängel, und am Tisch wird allewyl no trumfft und gstoche, ass s e Gruus isch. Der Joggeli het Päch; d Händöpfel und d Strich fliegen im zum Tagloch y. Das bringt in eso in Harnisch, ass er die ganzi Wält vergisst und au sy Brut. Wien er gfluecht het über sy Ungfell, sälb will i nit repitiere.

Los au! Was blose si, was gügge si uf der Stross? Herjemer, s isch s Fühorn! — «Wo brennts?» rüeft schnäll aine vo öise Spiilratze zum Fänschter uus. — «In der undere Mühli!» luted d Antwort. — Ais, zwai, drei — isch die ganzi Gsellschaft zur Türen uus gsi und der Joggeli au dermit. S Ammereili e'ai het nüt vo däm Lärme ghört und isch sitze bliben im Schlof. Bald isch es mueterseligelai gsi im Gaschthof zum Storche; denn der Her und d Frau, d Chnächt und d Mägd, d Bueben und d Maitli — alles isch abegrennt in die underi Mühli go hälfe lösche.

Und der Hochzyterjoggeli het au ghulfe und het si rächt maischterlig gwehrt. Ihm isch es z verdanke, ass s Müllerhanslis Grossvatter nit verbrennt isch — er het in mit aigener Läbesgfohr uuseholt us de Flamme. S ganz Dörfli het im zuegjubled und Bravo gruefe, won er das guet Grosvatterli uf den Arme zue der brennige Mühli uusetrait het.

Wo d Brunscht übere und kai Gfohr meh gsi isch, hets e wackere Trunk gee für alli, wo ghulfe hai lösche. S Müllers Nochbere hai Chirsiwasser brocht, ganzi Züber voll, und wil me kaini Schnapsglesli bi der Hand gha het, so het mes us ordinäre Gleesere trunke. E jede rächte Ma het welle mit öisem Maischter Joggeli astosse, für z zaige, ass er Respäkt haig vor im, und wil der Joggeli niemerem het welle wehtue, so het er allimol noo em Astosse wider e Schlückli gno, bis es zletscht nimme ganz haiter gsi isch in sym obere Stübli. Von e paar Fründe biglaidet, isch er ganz verstohle dervogschliche. An s Ammereili, sy Frau, het er währli nimme dänkt. Er isch haim gangen und dört ins Bett gläge, as wien e rumpelsurige, alte Junggsell. Und nit lang hets duurt, so het öise Her Hochzyter gschnarchled in alle Tonarte.

Underdessen isch sy Ammereili no allewyl im Gaschthof zum Storch im Ofeneggli gsässen und het au e chlai gschnarchled. Beide weers eso bis am Morge wohl gsi, wenn se numme niemeds gstört hätt. Do hets aber der Tüggeler welle, ass die Chnaben und Maitli vom gmischte Chor, wo alli au ghulfe hai lösche bi der undere Mühli, rötig worde sy, si welle, vor si haimgöngge, none chlai ychehren im «Storche». Wie hai die gluegt, wo si in die hinderi Stube chömmen und dört, vo Gott und der Wält verlasse, s Ammereili im Ofenegge finde. «Joggeli, wo bisch?» hets gruefe, wos vom Lärme verwacht isch. Aber statt eren Antwort hets en allgmain Glächter gee. Jez het si öiser Brütli gschämmt und het überlut agfange gryne, und die Chnaben und Maitli vom gmischte Chor hai müessen alli Liebi awände, fürs z tröschten und für e paar Wörtli us em uuse z bringe. Äntlig het si s ganz Rätsel uufglöst; si hai vom Ammereili die Gschicht vom Hochzytmachen und vom Chartespiile verno und wies drob ygschlofe syg; und äs het verno, wies sider brennt het in der undere Mühli und wie der Joggeli emene Möntsch s Läbe grettet het — und s isch nit wenig verstuunt gsi über sonen Afang vo ihrem ehelige Läbe.

«Aber, wo isch er denn blibe, my Ma? Worum hait-er in nit au gly mit ech brocht?» frogts äntlig. — «I han in gseh haimgoh, ins Bett,» sait s Chremerjoggelis Fritz. Chuum isch das Wort dusse gsi, so hets e Hallo gee bi dene junge Lüte, me het sy aige Wort nit verstande. «Was, der Hochzyter ins Bett und d Brut im Wirtshuus? Ho, ho, ho!» — Das isch e schöne Hailige; dä weer ringer in e Chloschter gange,» hets ghaisse. — «Mir sotts ainen eso mache,» het s Hänselhanse Lysebeth gmaint, «i liess mi, weiss Gott, scho am Hochzyttag wider von im schaide.»

«Silantium!» rüeft äntlig der Presidänt vom gmischte Chor, s Hürlipeters Sämmi, «i weiss ech e Rot. Mr göngen öise Hochzyter gogen uusesingen us em Bett und bringen im sy Brütli haim.» Mit grossem Jubel isch dä Vorschlag agno und au uusgeführt worde.

«Das ist der Tag des Herrn», het der Chor vor s Joggelis Huus gsunge. Und die schöni Melody vo däm Lied isch yne drunge bis ans Joggelis Bett. Zerscht het si kai grossi Würkig gmacht uf öise Hochzyter. Notino aber het er si agfange verrüere und het mit bode Füschte syni Auge gsuecht, ass er se chönn uusrybe. Notino isch er zur Bsinig cho und het so ai Erinnerig vom vergangene Tag an die anderi gräit — und notino chömmen im au d Gidanken an sy Hochzyt und an sy Brut. Potz Blitz, wie isch er iez zum Bett uus und in d Hose gschosse! Und eb das Lied fertig gsi isch, so het me der Joggeli dunde gseh stoh bi syne Fränden und Bikannte vom gmischte Chor und bi sym Ammereili.

Sälbi Nacht hets nüt meh us em Schlofe gee. Der Gsangverain het no mäng Liedli gsunge. D Nochbere hai Tisch und Stüel uf e Platz uuse gstellt und nit vergässe, au öppis zum Trinke z bringe. In d Hüüsere zringsum het me d Liechter azündet, und d Lüt hai zu de Fänschteren uus gluegt, und am Himmel obe het der Vollmon gschinnen und sy göttligschi Freud gha an däm Trybe. Was s Ammereili zue sym Joggeli nooche gsait het, wo s elai gsi sy, sälb weiss i nit — aber eso vill chan i säge, ass der Joggeli no sym Hochzyttag kai Charte meh aglängt het und mit der Zyt ganz e rächtschaffene Ma worden isch.